

== Heft 19. ==

IX. Jahrgang. — 1. Juli 1896.

Die Freiwillige.

Seitdem sich in jüngster Zeit einige excentrische Frauen in London dazu berufen fühlten, ein bewaffnetes Mädchen-Freiwilligen-Corps zu gründen, machen viele Mädchen aus den besten Familien diese neueste Mode — genannt: „Ungeheurer Fortschritt auf dem Gebiete der Frauenbewegung“ — begeistert mit. „Wir verlangen gleiche Rechte — wir wollen auch gleiche Pflichten üben.“ So lautet das Hauptschlagwort, mit dem auch Miß Francis Freeland ihrem Bräutigam gegenüber prunkte.

„Aber das ist doch nicht Dein Ernst“, remonstrirte dieser lächelnd, als sie ihm versicherte, sie habe sich auf die Liste des I. Corps setzen lassen.

„Oh gewiß ist es mein Ernst. Es ist die höchste Zeit, daß die Frauen den ihnen gebührenden Platz einnehmen. Um dahin zu gelangen, müssen alle alten Strickstrumpf-Vorurtheile über den Haufen gerannt werden.“

„Wie kriegerisch Du Dich schon ausdrückst!“

Ohne diese Bemerkung einer Beachtung zu würdigen, fuhr sie fort: „Unsere Denkkraft ist erwiesenermaßen der Eueren gleichwerthig, es besteht demnach nur noch der Unterschied Eurer größeren Körperkraft, und diesen werden wir bald durch tüchtige Training unserer Muskeln aufgehoben haben.“

Hugo Templeton war unruhig geworden. „Das wäre schön“, sagte er in etwas gereiztem Tone vor sich hin, „wenn auch die Frauen die Kraftfexerei treiben würden.“

Unbeirrt fuhr Francis, ohne sich in ihrem Gedankengang stören zu lassen, fort: „Es gibt heute schon weibliche Aerzte, bald wird es weibliche Advocaten und Abgeordnete geben. Im Cricket- und Fußballspiel sind die Frauen sehr geschickt, warum sollten sie nicht ganz tüchtige Soldaten abgeben?“

„Es gibt ja schon solche in Dahomey, erzählen die Reisenden, warum sollen nicht in London...“

„Daß Deinen Spott in einer so ernstlichen Sache.“

„Du hast Recht, Francis, reden wir ernsthaft.“ Es war zum ersten Male, seitdem die beiden verlobt waren, daß Hugo seine Braut bei diesem Namen nannte, bis zu diesem Augenblicke hatte er immer nur die zärtlichsten Rosenamen für sie gefunden. „Einige Frauen gehen daran, ein Damen-Freiwilligen-Corps zu gründen. Ich las das in der Zeitung, ohne zu ahnen, daß diese Angelegenheit mir nahe gehen könnte. Nun erfahre ich, daß Du Dich diesem Unternehmen anschließen willst. Man schlägt das Tragen einer Uniform vor, man will die schönen Freiwilligen exerciren, reiten, fechten, schießen lernen lassen, genau so, wie das Sanitäts-Corps

unserer Truppen. Wenn es zum Krieg kommt, sollt Ihr ausrücken. Zum Zwecke des Sanitätsdienstes zwar, im gegebenen Falle aber auch zu Kampf und Widerstand gegen den Feind.“

„Du hast das Alles richtig verstanden, Hugo!“

„Es mißfällt mir aber im höchsten Grade.“

„Warum?“

„Weil es lächerlich ist. Und ich will nicht, daß meine zukünftige Frau ausgelacht wird.“

Francis Freeland erhob sich. In ihrem lieblichen Gesichte hatte sich eine tiefe Falte gebildet.

„Du willst nicht?“

„Nein. Ich gebe es nicht zu.“

„Ist das Dein ganzes Beweismaterial?“

„Nein. Ich könnte hundert Beweise anführen, weshalb die ganze Sache lächerlich ist.“

„Bitte, thue es nicht. Es wäre schade um die Zeit. Ich bin zwar nicht verpflichtet, Dich um Deine Erlaubnis zu fragen. Ich that es aber dennoch. Du verweigerst mir diese Erlaubnis?“

„Ja, auf's Entschiedenste.“

„Ich sehe also, daß unsere Anschauungen himmelweit von einander verschieden sind und gebe Dir daher Dein Wort zurück.“

Sie zog einen kostbaren Ring vom Finger. „Ich wußte nicht, daß Du zu den Männern gehörst, welche die Frauen zu den Hausclaven rechnen, welche jeden höheren Aufschwung verlachen, jeden Versuch zur Vernichtung der alten Vorurtheile höhnisch zurückweisen. Es ist gut, daß ich das Alles erfahren habe, ehe es zu spät ist.“



Hugo Templeton starrte sie an. „Habe ich recht gehört?“ sagte er endlich. „Du lösest unser Verlöbniß, weil ich nicht will, daß Du theilnimmst an einer Bewegung, die mir mißfällt.“

„So ist es.“

„Dann habe ich Deinen Character sehr unrichtig beurtheilt.“ Er nahm seinen Hut und wendete sich zum Gehen. „Adieu, Miß Freeland!“ sagte er.

„Nehmen Sie Ihren Ring!“ lautete die Antwort.

„Ich denke nicht daran!“

Nun entfernte er sich wirklich. Francis wartete, bis sie hörte, wie er das Hausthor zuschlug, dann rannte sie in ihr Zimmer, nahm alle Schmucksachen, die sie von ihrem Bräutigam erhalten hatte, aus ihrem Schmuckkästchen und packte sie, mit dem Ring zusammen, in ein nettes Kistchen, welches sie mit der Aufschrift: „Mr. Hugo Templeton, Esq. The Grange, Merivale“ versah. „So, jetzt geh' ich zum Meeting“, dachte sie. Fünf Minuten später aber lag sie in dem Kissen ihres Sophas vergraben und schluchzte wie ein verwöhntes Kind — das sie war.

Man verbrauchte viel Enthusiasmus in der Frauenversammlung von Euston Square, ehe der definitive Entschluß zur Bildung eines freiwilligen, weiblichen Sanitätscorps gefaßt wurde. Man besprach alle möglichen Arten der weiblichen Kriegsführung, die von Anfang an von den Damen erlernt werden muß, damit diese im Schießen, Fechten, Exerciren, Reiten und allen sonstigen Kriegswissenschaften der männlichen bewaffneten Macht gleich werden. Im Gegensatz zu den barmherzigen Schwestern und Samaritanerinnen sollten sie eine gesonderte Heeresstruppe bilden, welche im Nothfalle zum Selbstschutz gewappnet sei.

Zu den leidenschaftlichsten Verfechterinnen dieser Idee gehörte Miß Francis Freeland, deren Thränen versiegt und einem mächtigen Groll gewichen waren. Wie schnell hatte ihr Bräutigam sie beim Wort genommen. Ihre gereizte Stimmung äußerte sich auch in der Heftigkeit, mit welcher sie allen Einwendungen einzelner anwesender Herren entgegentrat. „Nur Eifersucht auf angeblich angestammte Rechte sei der Grund dieses männlichen Widerstandes“, erklärte sie, „die Frauen hätten in Chicago gezeigt, wie viel sie vermögen, und daß ihnen der Platz hinter dem Küchentische und am Heerd nicht der einzige sei, den sie ausfüllen können, daß die Zeit gekommen sei, der rohen Uebermacht der männlichen Körperkraft eine Gegenwehr zu bieten u. u.“ Diesen tapferen Worten folgte tosender Beifall ihrer Gesinnungsgenossinnen und selbst die männliche Opposition gab den Kampf, angesichts dieser in ihrer Erregung doppelt reizenden would-be Amazone, gerne auf. Die Bildung des Corps wurde zum Beschluß erhoben. Die Einschreibungen wurden sogleich vorgenommen, und als erster auf der Liste glänzte der Name der schönen Francis Freeland.

Aber so schön sie war, so eigensinnig war sie auch. Freilich hatten besondere Verhältnisse diesen Eigenwillen hervorgerufen und großgezogen. Früh verwaist, war Francis in die Obhut eines alten, gutmüthigen, kurzichtigen und schwerhörigen Oheims gekommen, der von dieser Zeit ab seine Lebensaufgabe darin fand, dieses anvertraute Kind, das er vergötterte, so zu verziehen, daß jeder seiner Wünsche zum Befehl für das ganze Haus wurde. So kam es, daß der Widerspruch ihres Bräutigams die schöne Francis in das maßloseste Erstaunen versetzte, welches, da Hugo consequent blieb, zum wildesten Zorn wurde, welcher sich wiederum darin äußerte, daß sie mit wahrer Leidenschaft an der Idee des Damen-corps, die den Bruch herbeigeführt hatte, festhielt. Sie hatte keinen anderen Gedanken mehr, als Krieg und Waffen. Eines nur beunruhigte sie. Seit ihrer Kindheit hatte sie eine wahre Idiosynkrasie vor Schußwaffen. „Ich weiß nicht was ich thun werde“, gestand sie ihrer Herzensfreundin Melly Sterne, „ich fürchte, die Flinte wird mir aus der Hand fallen, dann werden Alle lachen, und Hugo wird Recht behalten, ich werde lächerlich sein.“

„Ich könnte Dir eine der Flinten meines Bruders hereinschmuggeln“, antwortete Melly, „damit Du Dich an den Anblick gewöhnst.“ Gesagt, gethan. Am selben Tage noch lag auf dem Tischchen vor Francis's Bett eine schöne, große Jagdflinte.

„Daß sie da liegen“, mahnte Melly, die übrigens auch auf der Liste der Freiwilligen figurirte, „Tom ist verreist, so daß er das Fehlen der Büchse nicht bemerken kann, und Du schau sie an, so oft Du kannst, dann wirst Du bald den Muth finden, sie anzurühren.“ Dabei spannte die tapfere Melly den Hahn, daß es knackte, und Francis floh erschreckt in den entlegensten Winkel

ihres Zimmers. Wenn einer der unberechtigten Besitzer der rohen Uebermacht sie in diesem Augenblicke gesehen hätte! Aber die Vorschrift Melly's wurde befolgt und trug ihre Früchte. Sehr bald fand Francis den Muth, das Gewehr zu berühren, in die Hand zu nehmen und zu schultern. Es war aber auch die höchste Zeit zu diesem Wagemuth, denn schon war der Schneider gemeldet, um ihr die neue Uniform anzuprobiren. Francis hatte in ihrem ungeduldigen Eifer nicht abwarten wollen, bis der Lieferant, der zur Herstellung der Uniform für das ganze Corps ausersehen war, seine Arbeit fertigstellte, sondern war vom Meeting schnurstracks zu einem der fashionabelsten Armeeschneider Londons gefahren, um sich Maß für die vorschriftsmäßige Adjustirung nehmen zu lassen. „Binnen 24 Stunden Lieferzeit!“ lautete die Ordre, welche auch ausgeführt wurde. Nun wurden Knickerbockers Strümpfe, ein blauer Rock, kurze Gamaschen angelegt, und als Francis sich im Spiegel erblickte, lachte sie laut vor Freude über das hübsche Bild, das sich ihr bot. „Ein entzückender Bursche!“ meinte ihr Kammermädchen, und diese Ansicht theilte auch Melly. Francis widersprach nicht, und bedauerte nur, in London sein zu müssen, „wo man gar nichts anfangen kann“. „Auf dem Lande“, meinte sie, „könnte ich so ausgehen, mich an die Büchse gewöhnen und vielleicht gar Etwas schießen.“

„Aber Du hast doch ein kleines Gut auf dem Lande“, meinte Melly.

„Ja freilich, in Merivale. Dorthin kann ich aber nicht gehen, weil Hugo Templeton's Gut dicht dabei ist.“

„Den würdest Du dort nicht treffen. Er ist in London. Ich sah ihn heute Früh.“

„Hast Du mit ihm gesprochen?“

„Ja. Er fragte nach Dir, und wurde sehr zornig, als ich ihm sagte, Du seiest dem freiwilligen Damencorps beigetreten. Er habe gemeint, sagte er, Du wärest schon wieder zur Vernunft gekommen.“

Miß Freeland wurde dunkelroth. „Schändlich!“ rief sie.

„Ist es also wirklich aus zwischen Euch?“

„Ganz aus. Ich will ihn nie mehr sehen.“

Die Freundinnen besprachen nun, sich am nächsten Morgen auf dem Bahnhofe zu treffen und gemeinsam nach Merivale zu fahren. Francis, die in Erwartung des Ausfluges in der neuen Uniform, vor freudiger Erregung nicht schlafen konnte, erhob sich beim Tagesgrauen von ihrem Lager und stramm und frisch, mit geschultertem Gewehr, machte sie sich auf den Weg. Ein Wagen führte sie zur Station, wo sie ihre Freundin — nicht antraf. Sie wartete den Abgang des ersten und des zweiten Zuges ab. Melly kam nicht. So löste sie denn ihr Billet und begab sich allein auf die Reise. —

Herr Pettifer, wohlbestallter Constabler in Merivale, hatte heute einen schlimmen Tag. Es war Nachts eingebrochen worden, und der Dieb war ihm, sozusagen, unter den Fingern entchlüpfst. In Folge dessen hatte er von seiner vorgelegten Behörde eine tüchtige Nase erhalten, und das bedrückte ihn sehr, da er seine Stelle erst seit kurzer Zeit inne hatte.

Herr Pettifer war daher fest entschlossen, heute einen Delinquenten ausfindig zu machen, der ihn für den entlaufenen Dieb entschädigen sollte, wenn es seinen Späheraugen nicht doch gelingen würde, diesen ausfindig zu machen. Plötzlich gewahrte er einen eleganten Herrn mit einer Flinte. Er erkannte auf den ersten Blick, daß dies ein Sonntagsjäger sei, und fand überhaupt das Aeußere dieses Herrn sehr sonderbar. „Der weiß ja nicht einmal wie er die Flinte halten soll“, dachte er, „wer weiß, was für ein Wild das ist.“ — „Heda, junger Mann“, ließ er sich nun vernehmen, „zeigen Sie mir Ihre Lizenz!“

Der Jüngling erröthete. „Was wünschen Sie?“ murmelte er.

„Ihren Waffenpaß oder Ihre Jagdarte!“ rief Pettifer im gestrengen Amtstone.

„Ich verstehe Sie wirklich nicht!“ lispelte der Angehaltene.

Der Constabler sah sich den jungen Sportsmann von oben bis unten an. „Sie sind mir ein Feiner!“ sagte er. „Also schnell, Ihre Dokumente.“

Der Jäger wurde jetzt leichenblaß. „Ich wußte nicht, daß man welche braucht!“ stotterte er.

„So, so!“ versetzte sein Peiniger. „Eine schöne Geschichte. Sie werden vor Mr. Templeton, unseren Friedensrichter, geführt werden.“ Er zog sein Notizbuch heraus. „Ihr Name?“

„Francis Freeland.“

„Wohnung?“

„Bellarmine Mansions, Baywater, London“, stammelte sie.

„Ah, aus London — so — hab' mir's gleich gedacht. Kenne diese Bögge. Aber, ob die Adresse richtig ist? Kommen Sie nur auf's Amt. Dort werde ich nach London telegraphiren, ob Ihre Angaben stimmen. — Zwei werde ich mir nicht ent schlüpfen lassen!“ setzte er zu sich selbst hinzu.

Miß Freeland fühlte sich völlig niedergeschmettert. Alles Andere hätte sie mit Gleichgiltigkeit hingenommen, aber der Name Hugo's, den der Constabler genannt hatte, brachte sie zur Verzweiflung. In diesem Zustande vor ihm erscheinen, nein, lieber sterben. „Constabler!“ schrie sie, völlig außer sich, „ich bin ein Mitglied des freiwilligen Damencorps. Sind Sie sicher.“ Weiter kam sie nicht.

„Was?“ rief der Wächter des Gesetzes. „Was sind Sie? Eine... was... eine Dame?“

„Freilich!“

Mr. Pettifer gerieth in Entzücken, „Eine Frau... hurrah, das ist ein Fang! Verkleidet als Mann! Das ist ein ärgeres

Delict als Diebstahl! Ich verhafte Sie! Vorwärts! Vorwärts!“

Zum Glück für Miß Freeland war der im Amtlocale anwesende Kamerad Pettifer's schon lange in Merivale stationirt und kannte Francis sehr wohl.

Da er aber nicht das Recht hatte, die Amtshandlung Pettifer's, nämlich die Verhaftung Francis, ungeschehen zu machen, sandte er zum Friedensrichter und ließ ihm genaue Botschaft sagen und um seine Befehle bitten. Die Befehle kamen nicht, wohl aber Mr. Templeton in eigener Person und in Schweiß gebadet, denn er hatte den Weg von seiner Wohnung bis zum Amtlocal im Lauffschritt zurückgelegt.

Mr. Pettifer hatte nun einmal kein Glück. Seine Verhaftete wurde, nach einem Verhöre, das ohne Zeugen blieb, sofort enthaftet.

Eine zweite Folge dieser summarischen Verhandlung war, daß der Hochzeitstag von Richter und Angeklagter gleich festgesetzt wurde, und endlich, daß der Name von Francis Freeland von der Liste des I. freiwilligen Damencorps in London gestrichen wurde.

„Was einer werth ist, so kriegt er's.“

Von

Germinie Villinger.

Mit Original-Illustrationen von H. Kupla.

(1. Fortsetzung.)



Alter“, sagte die Frau, des Mannes Füße mit der größten Gewissenhaftigkeit weiter begießend, „Du redst wieder, wie nur ein Mannsbild reden kann; soll man denn nit gerad' so gut, wie an einem schön gewachsenen Bäumle und an einem wohlriechenden Blümle, seine Freud' an einem herzigen Menschenkind haben dürfen? Thust wie Mathäi am letzten, wenn Dir's ein paar Blüthen verhasgelt, die 's Jahr drauf wiederkommen, wenn aber so ein Maidle seinen Treff' kriegt hat, dann hat's 's Gasthüttle verloren. Ich hab' immer 'denkt, wenn sie mir's nur nit erlückern, das Stadt-Herrn-Volk, und 's Wüßt's, was ich hab', hab' ich ihm zum Anlegen gegeben — und richtig, heut' seh' ich zwei so Affenbuben hinter ihm herkommen.“

„Ja, wenn's so eins ist und gleich anbeißt“, brummte der Mann.

„So eins ist's nit, ich hab' ihm's wohl gelernt, sei auf der Hut und schau nit rechts und links, aber Plattusen sind eine gefährliche Sach', und wenn's erst einmal weiß, daß es schön ist, so wär's nit's erst, dem's in Kopf steigt; d'rum denk' ich halt immer, wenn's nur bald eine Partie machte, und ich einen braven Mann für ihn's fänd', aber ich mag mich umschauen, wie ich will —“

„So ist natürlich keiner gut genug für die Hex' —“

„Justament, hast's getroffen, Alter, 's dreht mir's Herz um, wenn ich denk', 's kommt mir in so eine gewöhnliche Armuth und schaut nach ein paar Jahren aus wie's Leiden Christi —“

„No ja“, unterbrach sie der Mann, „mußt halt auf die Wanderschaft gehen und Dir einen feinen Prinzen für das Maidle ausfuchen, aber sag' nur keinem, was er für einen Schwiegervater mit drein kriegt, sonst —“

Es klopfte und der Gasthe trat über die Schwelle.

„Was gibt's?“ fragte die Säger-Mutter, die eben mit großer Kraftanstrengung die Füße ihres Eheherrn warm rieb.

„Nu ja“, fing der Gasthe an, „ich bin halt nit zufrieden —“

„Das muß Euch nit verdrießen“, fiel ihm die Frau in's Wort, „denn das liegt Euch im Blut, und niemand kann nit dafür; andre wieder thun den ganzen Tag, wie's Böggele auf'm Zweig, und man weiß auch nit warum. Trinkt einen Schnaps, Gasthe —“

Sie holte ein Gläschen aus dem Wandshrank und schenkte es dem Mann voll.

„Du, ich glaub' der Gasthe hat was mit mir zu reden“, meinte der Säger, der jetzt der Verordnung gemäß, in der Stube auf und ab trippelte.

„Ist's so, dann geh' ich“, wandte sich die Frau an den Gasthe.

Der wußte nicht recht, was er antworten sollte, denn wenn die Frau ging, schenkte ihm kein Mensch ein zweites Mal ein, und blieb sie, so war's ihm auch wieder nicht recht, denn dann konnte er's dem Säger nicht so sagen, wie er's auf dem Herzen hatte.

„Wissen möcht ich halt“, stieß er in seiner unwirschigen Manier hervor, „warum ich's so schwer haben soll und immer in's Holz muß, und ich doch in der Säg' die Arbeit thun könnt', so gut wie einer —“

„Das will ich Euch sagen“, unterbrach ihn der Säger und stellte sich breit vor ihn hin; aber die Frau gab ihm einen Schups:

„Nit still stehen sollst, Du weißt's, Bewegung brauch't's nach dem Bad —“

„Ei zum Ruckuck — heiliges Gewitter — Kreuzelement“, wetterte der Mann und war am andern Ende der Stube. Als er wieder zurückkam, stand die Frau vor dem Gasthe:

„Schaut“, sprach sie mit alter Freundlichkeit auf ihn ein, „die Sach' ist die — zwei so Schwarzseher, Uebelnehmer und für nit Aufbrauser, können nit den ganzen Tag beisammen sein, das gab ein schönes Concert, Gasthe, darauf möcht ich nit bestehen,



obwohl ich weiß, daß Ihr ein fleißiger Arbeiter seid. Im Wald könnt Ihr brummen und fluchen, so viel Ihr wollt, das schadet keiner Seele was, wenn aber mein Alter Euch den ganzen Tag zuhören müßt, thät's ihm den Appetit verderben und an der Gesundheit schaden. So, Gaschte, und jetzt thut mir die Ehr' an und trinkt noch ein Gläsle, Ihr wißt, ein bessres Kirschwässerle als auf der Säge, kriegt Ihr nirgends, und wenn Ihr sonst was auf dem Herzen habt, — nur heraus damit —“

Gaschte schüttelte das Haupt, mit Schnaps war bei ihm gut Wetter machen; er trank sein Gläschen auf der Hausfrau Wohl:

„Na, so denn in Gottes Namen“, meinte er und ging ab. „Willst ihm nit noch mit Deiner Flasch' nachspringen“, brummte der Säger und warf seiner Frau einen höchst zornigen Blick zu, „aber noch ein Mal, noch ein Mal soll mich der Kerl ärgern, dann geh' ich ihm gewiß aufpassen, und diesmal seh' ich's durch —“

Sie lachte lustig auf; dieses sich gegenseitig aussagen wollen, spielte zwischen den beiden Männern nun bald sechzehn Jahre, fast so lang, als das Brenle auf der Welt war. Es war im Hinterhaus der Sägmühle geboren worden, und die Säger-Mutter hatte dem sterbenden jungen Weib versprochen:

„Ich sorg' für das Kleine, der Mann und ich werden ihm Pathe und Pathin sein, und's soll ihm an nix mangeln, so lang' ich leb' —“

Als das Brenle am andern Tag längs der Windbachsfälle hinan schritt, war ihm höchst eigenthümlich zu Muth; bald kam ihm eine Hitz in's Gesicht, daß es still stehen und Athem schöpfen mußte, oder es schrak bis in den Tod zusammen, wenn ein Zweiglein von irgend einem Baume fiel, oder ein Eichhörnchen im Gebüsch raschelte. Zaghaft, mit einem unbefreiblichen Herzklopfen bog's in den jungen Tannenwald ein, und als es ein paar Schritte gemacht hatte, fing plötzlich der Ekstroph auf seinem Haupt an zu schwanken und wäre sicherlich gestürzt, wenn ihn nicht plötzlich zwei Hände aufgefangen hätten. — Es waren aber nicht Brenle's, sondern Tonio's Hände. Er stand da wie aus den Wolken gefallen, und das Glück des Wiedersehens steckte tausend und abertausend Flammen im Innern der beiden jungen Menschen an. Als aber Brenle schüchtern nach seinem Ekstroph greifen wollte, den der Bursche in der Hand hielt, stellte ihn dieser lachend bei Seite und streckte wiederum zwei Zeigefinger gegen das Mädchen aus: „Nix! puff!“

Da stand sie nun und wußte sich nicht zu helfen, denn oh, wie trieb er sie in die Enge mit seinen großen funkelnden Augen; es war ihr ganz unmöglich, sich auch nur zu rühren, geschweige die Flucht zu ergreifen. Und nun sprach er, in gedämpftem Tone, mit unterdrückter Leidenschaft; die Frage, ob sie ihn verstand oder nicht, schien ihm gar nicht in den Sinn zu kommen, denn sah's nicht ganz so aus, als lausche sie mit dem größten Verständnis, als sei sie keinen Augenblick im Zweifel über das, was er ihr sagte.

Als er aber näher kam, ihre beiden Hände ergriff und sein Athem ihre Wangen streifte, fuhr sie zurück, wie ein scheues Reh, nahm ihre Last auf und wollte gehen. Da fing er an zu schreien: „Puff! Puff!“ stellte sich ihr in den Weg und suchte mit einer solchen Festigkeit in der Luft herum, daß dem Brenle angst und bang wurde, und es glaubte, der Knall gehe gleich los, und es sprengte sie mit in die Luft, wenn sie auch nur einen Schritt weiter thue. Sie blieb also stehen, und da lächelte er wieder, kam näher und streichelte sachte den Arm, mit dem sie den auf ihrem Kopf nicht sehr fest sitzenden Ekstroph hielt; sie konnte sich ja nicht wehren, und mußte es still erdulden, als er mit ausgebreiteten Armen auf sie zuschritt und sie auf den Mund küßte. Aber nicht sie allein, auch ihn traf's wie ein Blitz in's Innerste der Seele. —

Sie ging, ohne noch einmal aufzublicken, und er hielt sie nicht zurück und ließ sie unangefochten den Weg wandeln, den er ihr noch vor Kurzem mit seinem Nix, puff! versperrt hatte; — es erfolgte kein Knall, die Arbeiter waren an einer ganz anderen Stelle des Berges beschäftigt. — —

Brenle trat mit der Säger-Mutter aus dem herrlichen Dom zu St. Blasien; Beide trugen die schmalen, landesüblichen Häubchen mit dem goldgestickten Boden und den breiten, dicht an die Wangen schließenden Bändern; sonst ging die alte Frau in einem dunklen städtisch gemachten Rock, während das Brenle in seinem selbst gestickten Sammtmieder so beunruhigend herzig ausah, daß die Säger-Mutter kein einziges ordentliches Vaterunser in der Kirche zu Stande gebracht hatte, wegen des immer wiederkehrenden Gedankens: Wann mir nur keiner das Maidele sieht — wann mir's nur keiner sieht. —

Und richtig, da hatten sie's erklütert, und gerad', was die Säger-Mutter am meisten fürchtete, ein paar Stadtherrn standen draußen auf der breiten Kirchentreppe, hatten Zwicker auf der Nase und starrten das Brenle mit der unerhörtesten Keckheit an. Natürlich waren sie eigens feinetwegen gekommen und hatten nichts andres im Sinn, als das Unglück der reizenden Creatur. Dieser Gedanke beschäftigte die Säger-Mutter so ausschließlich, daß sie von den andern Dingen, die sich auf dem Kirchenplatz ereigneten, nichts gewahrte; sie sah nur zu ihrer innersten Befriedigung, daß das Brenle nicht ein einziges Mal nach jener Seite blickte, wo die Stadtherrn gingen; daß es aber von Zeit zu Zeit einen kurzen, aber sehr vielsagenden Blick nach der entgegengesetzten Seite warf, wo einer in einem schwarzen Sammtfittel und rothseidenem Halstuch daherkam, mit einem großen grauen Filzhut, der kühn auf einem schwarzlockigen Haupte saß, das merkte die Säger-Mutter nicht.

Wie immer forderte sie das Brenle auf:

„Komm' heut', weil's Sonntag ist, Dein Sach' in meiner Kuchl kochen, daß man ein Schwägedle mit'nander halten kann.“

Das Brenle brachte seinen Topf Sauerkraut mit Speck herüber und wußte: jetzt kommt die Hauptpredigt, neben der die des Herrn Pfarrers nichts war. — Es nahm auf der Holzliste Platz, schälte Kartoffeln und freute sich — Gott sei Dank, da ist's am dunkelsten — und schaute nicht mehr auf.

Die Säger-Mutter hatte sich eine Schürze umgebunden, die Ärmel aufgestreift und manövrierte zwischen ihren Töpfen auf dem Herd herum; diese hatten während der Kirche auf dem geschlossenen Feuer gestanden und wurden nun, je nach Bedarf, der offenen Flamme zugeschoben; die Alte brachte Brenle's Sauerkraut in den Topf, in dem sie das eigene kochte.

„So kriegst auch ein bisle was ab, denn ich thu' ein Gläsle Wein und gute Fleischbrüh' dran“, sagte sie, „Gott verzeih' mir's, aber zehn Minuten dürft' mir der Herr Pfarrer kürzer machen, 's ist wegen dem Sauerkraut, mengmal ist mir's schon angehängt, so daß ich beim Segen allemal schon denken muß: o Herr jerum, hängt mir auch mein Sauerkraut nit an! Ja, ja, Brenle, ich sag' Dir's, die Mannsleut' — trau' keinem nit — ich bind' Dir's auf die Seel' — keinem. — Hab' ich Dir schon die Geschichte' erzählt von's Weber-Stoffel's Linle?“

„Zwanzigmal, Säger-Mutter“, sagte das Brenle, „ich muß Euch ja 's Jahrs zweimal den selbigen Brief schreiben mit der langen Predigt d'rin.“

„Man kann nit allemal eine frische Predigt machen“, erklärte die alte Frau, „und nit oft genug mit anhören, was in der Welt ein abschreckend's Beispiel ist. Ja, Brenle, just siebzehn Jahr war der Fraß alt, gerad' wie Du und hat leider Gott's ein nett's Gesichtle gehabt und weit und breit keine Grundsätze; denn das ist der Laster Anfang; am Curhaus 'rumschleichen und Maulaffen feil haben. Richtig, da haben wir's, so eine aufgedonnerte Berliner-Famill' sieht's und nimmt's als Kindermädele, und's Weber-Stoffels sind selig, denn's hat den ganzen Tag einen Hut aufgehakt und seine Madamm' hat ihm eine feuerrothe Blus' geschenkt, und nach drei Wochen hat der Fraß kein ordentliches Deutsch mehr könnt' und ein preußisch's Gebabbel geführt, daß ich's kein Wort verstanden hab'. Wart', Linle, hab' ich zu ihm gesagt, Du wirst schon noch einmal eines Tags in Deiner Heimat-sprach' zu unserm Herrgott schreien, denn was einer wert ist, so kriegt er's. — Nun, und wie ist's gekommen?“

Die Säger-Mutter wandte sich mit ihrem Kochlöffel dem Brenle zu und stellte sich kerzengerad' vor ihm auf, „sag's, wenn Du's so gut weißt!“

(Fortsetzung folgt.)

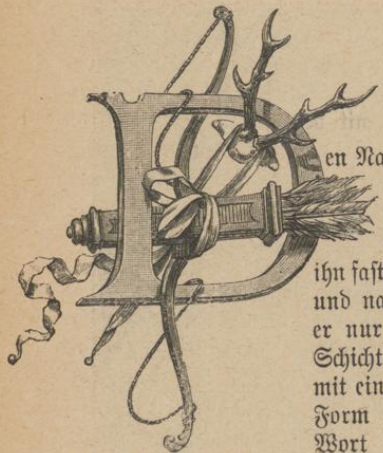


Die Heimkehr.

Nach dem Original von M. Delobbe.

Deutsche Frauennamen.

Von G. Seyer.



Luise.

Den Namen Luise findet man häufig mit oder ohne geschrieben, als ob er aus dem Französischen stammte. Das ist nicht der Fall. Allerdings kennen wir Deutsche ihn fast allein in der französischen Aussprache, und namentlich den höheren Ständen mag er nur in dieser geläufig sein. Aber in den Schichten des Volkes lebt noch, wenn auch mit einigen Aenderungen, die „altfränkische“ Form — denn dieses Ursprungs ist das Wort thatsächlich — „Luwise“. Und was heißt das? Nichts anderes als „die Berühmte“. Berühmtheiten also haben wir uns unter den Trägerinnen dieses Namens vorzustellen, Berühmtheiten der Vergangenheit, der Gegenwart, der Zukunft. Beginnen wir mit der ersten Art.

Wer wäre da würdiger, an der Spitze zu stehen, als die unvergeßliche Königin von Preußen, Luise, die, ein Muster aller weiblichen Tugenden, eine vortreffliche Landesmutter und gute Deutsche, mit dem Abel der Geburt den des Herzens verband? Sie war am 10. März 1776 als Tochter des Herzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz geboren. Ihre Jugend verlebte sie nach dem frühen Tode ihrer Mutter am Hofe ihrer Großmutter, der Landgräfin von Hessen-Darmstadt, einer feingebildeten Frau, die für ihre Erziehung auf's Beste sorgte. Im Alter von 17 Jahren lernte sie den damaligen preussischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm bei einer Festlichkeit in Frankfurt am Main kennen, und schon Weihnachten 1793 vermählte sie sich mit ihm. Mit jubelnder Begeisterung war sie, die durch ihren Liebreiz alle Herzen eroberte, von den Berlinern empfangen worden, aber ihr wie ihres Gemahles Sinn stand nicht nach Hoffestlichkeiten und äußerem Gepränge. In stiller Zurückgezogenheit, namentlich im Genuße der freien Natur, suchte sie die innere Sammlung und heitere Gemüthsstimmung, die sie in dem rauschenden Hofleben nicht finden konnte. Mit Freuden begrüßte sie es daher, als ihr Gemahl in dem Dorfe Pareß bei Potsdam ein Gut ankaufte, wo sie nur ihm und ihren Kindern zu leben brauchte. Ein Bild reinsten Familienglücks entfaltetete sich nun hier unter der „Gutsherrschaft von Pareß“, das auch durch die Uebernahme der königlichen Würde im Jahre 1797 nicht wesentlich gestört wurde. Begrüßte Luise doch dieselbe hauptsächlich deshalb mit Freuden, weil sie nun ihrem Wohlthätigkeitsdrange nicht mehr so enge Schranken zu ziehen nöthig hatte. Doch gab ihr die hohe Stellung noch zur herrlichen Entfaltung anderer Tugenden Gelegenheit. Ihre Vorurtheilslosigkeit bewies sie einmal einer jungen bürgerlichen Officiersgattin gegenüber. Diese hatte auf die Frage, was sie für eine Geborene sei, in dem Glauben, die Königin meine damit adelige Abkunft, erwidert: „Ich bin gar keine Geborene.“ Da sagte Luise: „Ich gestehe, mit dem herkömmlichen Ausdruck „von Geburt sein“, wenn damit ein angeborener Vorzug bezeichnet werden soll, habe ich nie einen vernünftigen sittlichen Begriff verbinden können, denn in der Geburt sind sich alle Menschen ohne Ausnahme gleich.“ Wahrlich, sie durfte so sagen, weil sie sich ihres inneren Werthes nicht zu schämen brauchte. Was Wunder, wenn die Dichter nicht müde wurden, die Tugenden der hohen Frau, die Goethe selbst nach flüchtigem Anblick eine himmlische Erscheinung nannte, im Liede zu preisen? Und doch hatten sich ihre Vorzüge nur zur Hälfte enthüllt. Ihre ganze Zahl ließ sich erst erkennen, als mit dem Kriege von 1806 das Unglück über ihr Vaterland, ihre Familie und sie selbst hereinbrach. Wie viel Beweise von Vaterlands-, Mutter- und Gattenliebe, von Muth, Ausdauer, Gottvertrauen, von edlem Stolze und zarter Rücksichtnahme hat sie da nicht gegeben! Es würde zu weit führen, wollten wir hier einzelne Beispiele dafür anführen. Ihre herrlichen Briefe sind voll davon. Wenn das Wort „Sage mir, mit wem Du umgehst, so will ich Dir sagen, wer Du bist“, auch für Fürsten seine Geltung behält, so mag man ihren hohen, auf alles Edle und Große gerichteten Sinn daraus ermessen, daß Schiller, den sie

übrigens nach Berlin zu ziehen suchte, ihr Lieblingsdichter war. Leider erwies sich der zarte Leib der Königin dem edlen Geiste an Ausdauer nicht gewachsen. Unter dem Sturm der Leiden brach er am 19. Juli 1810 auf Hohenzieritz in Strelitz, der Stätte ihrer Jugendspiele, zusammen. Eine bange Ahnung von ihrem nahe bevorstehenden Ende mochte sie dorthin getrieben haben. Nun empfand das Volk erst recht, was es an ihr besessen. Sie ward sein Schutzengel, sein Ideal einer Königin. Keiner hat wohl den Einfluß, den sie ausübte, besser gekennzeichnet, als Schleiermacher in der ihrem Andenken gewidmeten Gedächtnisrede, wenn er sagt: „Wir wissen, wie innig sie, ohne jemals die Grenzen zu überschreiten, die auch für jene königlichen Höhen der Unterschied des Geschlechtes feststellt, Antheil genommen hat an allen großen Begebenheiten; wie sie sich eben durch die Liebe zu ihrem königlichen Gemahl durch die mütterliche Sorge für die theuren Kinder alles angeeignet hat, was das Vaterland betraf; wie lebendig sie immer erfüllt war von den herrlichen Bildern des Rechtes und der Ehre.“ Im Mausoleum zu Charlottenburg ist sie bestattet; außer dem von Rauch's Meisterhand geschaffenen Grabdenkmal, das sich dort befindet, gibt ein 1880 im Berliner Thiergarten enthülltes Monument von ihren lieblichen Zügen Kunde. Ihrem Andenken sind außerdem die zur Erziehung junger Mädchen bestimmte Luisenstiftung in Berlin und der von Friedrich Wilhelm III. 1814 gestiftete Luisenorden gewidmet, dessen Insignien zur Belohnung für Verdienste um das Vaterland an preussische Damen verliehen werden.

In gewisser Beziehung ähnelt ihr eine Vorgängerin auf dem brandenburgischen Kurfürstenthron, Luise Henriette von Dranien, die erste Gemahlin des Großen Kurfürsten (1627—1667), die als Verfasserin des Liedes „Jesus, meine Zuversicht“ wohl immer unter den geistlichen Liebedichtern einen ehrenvollen Platz behaupten wird. Auch sie starb zu früh für ihr Volk und ihren Gemahl dahin. — Eine Schwester Friedrichs des Großen hieß Luise Ulrike (1720—1782). Sie ward in ihrem 24. Lebensjahre durch Vermählung Königin von Schweden und machte sich dort durch die Gründung der Academie der schönen Literatur und Geschichte zu Stockholm einen Namen. Wie sie beschützte Luise Dorothea von Sachsen-Gotha die Künste und Wissenschaften. Sie stand mit Friedrich dem Großen und Voltaire in Verbindung. Und Luise von Hessen-Darmstadt (1757—1830) nahm als Gemahlin Karl Augusts von Weimar an allen Bestrebungen dieses kunstsinigen Fürsten den lebhaftesten Antheil.

Man sieht: die fürstlichen Luisen sind alle etwas schöngeistig angehaucht. Die bürgerlichen nur sind meist sogar selbst künstlerisch thätig. Am häufigsten begegnen uns unter ihnen Dichterinnen und Schriftstellerinnen. Von solchen nenne ich zuerst die unglückliche Dichterin Luise Karoline Brachmann, die, 1777 zu Rochlitz geboren und zuletzt in Weiskensfeld wohnhaft, sich 1822 bei Halle a. S. von einem vor springenden Felsen, eine zweite Sappho, in die Saale stürzte. Sie gab „Auserlesene Dichtungen“ heraus. Bei Weiskensfeld war ferner Luise von François geboren (1817—1893). Sie schrieb Romane wie: „Die letzte Redenburgerin“ und „Ausgewählte Novellen“. Luise Hensel, Schwester des Historienmalers Wilhelm Hensel (1798—1876), verfaßte, 1818 zur katholischen Kirche übergetreten, gefühlvolle religiöse Lieder, die von Schläter veröffentlicht worden sind. Jedermann kennt von ihr das schöne Abendgebet: „Müde bin ich, geh' zur Ruh“. Weniger bekannt dürfte Luise von Ploennies, geb. Veisler (1803—1872) sein, die zu Darmstadt lebte und zwei Sammlungen von Gedichten herausgab. Dagegen war Luise Mühlbach (1814—1875), Gattin des der jungdeutschen Richtung angehörigen Schriftstellers Theodor Mundt und eigentlich Clara Mundt geheißene, eine beliebte Romanschriftstellerin. Vielleicht kennen einige Leserinnen auch Luise Huyn (geb. 1843 zu Koblenz), die unter dem Namen M. Lubloff Erzählungen katholischer Tendenz verfaßte. Neuerdings gab Luise Ramann Vizts „Gesammelte Schriften“ heraus. Eine besondere Richtung der Schriftstellerei pflegte Luise Büchner (1821—1877), die Schwester des berühmten naturphilosophischen Schriftstellers,

Sie schrieb und wirkte für Erweiterung der weiblichen Erwerbsthätigkeit, also in Sachen der Frauenemancipation. Dahin gehört namentlich ihr Buch „Die Frauen und ihr Beruf“. Das Extrem dieser Bestrebungen sehen wir in Luise Michel verkörpert, der werktätigen Teilnehmerin an der französischen Commune 1871, die wegen ihrer Führerrolle in dieser Bewegung nach Neucadalonien deportiert wurde, aber nach dem Erlass der Amnestie nach Paris zurückkehrte, wo sie 1883 wegen erneuter anarchistischer Umtriebe auf 6 Jahre in's Gefängnis wandern mußte. Seitdem hat die „rothe Luise“ wenig von sich reden gemacht.

Auch die englische Romanschriftstellerin Luise de la Ranie (geb. 1840), die bei Florenz lebt, gehört der neueren Zeit an. Sie schrieb unter dem Pseudonym Guida. Ihre ältere Landsmännin Luise Stuart Costello (1815—1870) war eine gute Reisechriftstellerin, die „A summer amongst the Bocages and the vines“ und „Pilgrimage to the Auvergne“ und anderes verfaßte. Eine ältere ausgezeichnete französische Dichterin (1525—1566) hieß Luise Labé. Eine neueste Schriftstellerin derselben Nationalität, die 3 Bände Dichtungen herausgegeben hat, finden wir in Luise Victorine.

Noch auf anderen Gebieten der Kunst haben sich Luise ausgezeichnet. Luise Seidler (1786—1866) war eine weimarische Malerin. Heutzutage gilt als erste deutsche Landschaftsmalerin Frau Luise Begas-Parmentier. Von Geburt Wienerin, heiratete sie den Maler Adalbert Begas, ein Mitglied der berühmten Berliner Künstlerfamilie, den sie vor Jahren durch den Tod verlor. Im Jahre 1876 erhielt sie bereits einen Preis auf der Weltausstellung in Philadelphia, 1893 einen zweiten in Chicago. Von ihren Werken sind die „Cypressen aus Frascati“, „Die Trümmer der Stadtmauern Stambuls“ sehr bekannt geworden. Auch eine Schauspielerin Namens Luise, die einzige, die ich kenne, hat Wien hervorgebracht. Es ist die Tochter der berühmten Schauspielerin Amalie Hatzinger, Luise Neumann (geb. 1818), die zu den beliebtesten Darstellerinnen des Wiener Burgtheaters zählte, ehe sie sich (1856) mit dem Grafen Karl von Schönfeld vermählte.

Erst jetzt nenne ich, weil sie das Gegenstück zur tugendhaften Königin Luise bildet, die schöne Luise Françoise Herzogin de Lavallière (1644—1710), die erste Maitresse Ludwigs XIV. Sie gebar dem Könige, den sie wirklich liebte, vier Kinder, mußte aber 1674 der Montespan den Platz räumen und in ein Kloster gehen. Ihr reihe ich an die Gräfin Luise Marie Karoline Albany (1752—1824), die, 1772 mit dem englischen Kronpräsidenten Karl Eduard vermählt, 1780 vor der Gewaltthätigkeit ihres Gemahls in ein Kloster flüchtete, dieses aber verließ, um im Elsaß, in Paris und zuletzt in Florenz zu leben, wo sie die Freundin des Dichters Alfieri wurde.

Mit ihr wollen wir denn die Reihe der Luise schließen. Freilich enthält diese nur die bekannten „Berühmten“. Die unbekannteren konnten billigerweise nicht mit aufgenommen werden. Aber vielleicht lassen sie sich durch das Vorbild ihrer berühmteren Namensschwester anspornen, dem Namen die That hinzuzufügen und zu werden, wie sie heißen, nämlich „Berühmtheiten“. So find sie Luise der Zukunft. Und ein schöner Lohn winkt ihnen: die Palme dichterischer Verherrlichung. Wenigstens ist diese den Luise der Vergangenheit zu Theil geworden. Hat doch Boß seiner reizenden Idylle ländlichen Stilllebens keinen besseren Namen zu geben gewußt als „Luise“. Sie heißt so nach der Hauptperson seines Gesanges, der anmuthigsten Erscheinung, die sich denken läßt. Hören wir zum Schluß noch, wie er sie — ein Bild zarter Jugendblüthe — im Gehen schildert:

An des Mägdeleins Hüfte geschmieget,
Weht ihr weißes Gewand mit rosenfarbenen Schleifen;
Seidener Flor umwallte verrätherisch Busen und Schultern,
Born mit der knospenden Rose geschmückt; ihr freundliches Antlitz
Schirmte, gekrönt mit Trenchen, der fein geflochtene Strohhut.
Unter ihm stieß in den Wind des dunkelen Haars Gerangel,
Glänzend am Licht, nachlässig vom rosigen Bande gefesselt.

Wer würde beim Anblick einer solchen Gestalt nicht entzückt ausrufen, wie wir es thun:

Immer Luise
Sei die Devise!

Humoristisches.

Im Dienstvermittlungsbureau.



Vorsteherin: „Wie Sie wissen werden, liebes Fräulein, wollen die Herrschaften möglichst viele Details wissen — beispielsweise über Herkunft, Familienverhältnisse zc. —, sagen Sie mir also, was ist Ihr Vater?“

Fräulein: „Mein — mein Vater — mein Vater ist Straßen-Juwelier“ —

* * *
Scherz.

So lange geht der Krug zum Brunnen — bis es die ganze Nachbarschaft weiß.

* * *
Druckfehler.

Der Bürgermeister wurde bei seiner Rückkehr auf der Station von den Späßen (Spitzen) der Gemeinde empfangen.

Correspondenz der „Wiener Mode“.

B. v. R. Mutterliebe am Lande. Es ist richtig, daß die Kindersterblichkeit im Hochsommer eine große ist. Namentlich künstlich ernährten Säuglingen kann die Hitze gefährlich werden, weil sie die Verdauung leicht stört. Die gut sterilisirte Milch ist vollständig keimfrei und auch im Sommer leicht verdaulich. Sie wird von allen Aerzten empfohlen. Sie können jede Milch selbst sterilisiren; Anleitung hiezu finden Sie in dem bei uns erschienenen Büchlein: „Das Wohl des Kindes“, das in jeder Buchhandlung vorrätig ist. Es kostet nur 90 kr. = Mk. 1.50 und ist besonders im Sommer, wenn man seinen Arzt nicht in der Nähe hat, jeder Mutter zu empfehlen.

Herr Dr. L. in B. In dem bei uns erschienenen Büchlein: „Etiquettefragen“ heißt es: „Bei Tage bietet ein Herr fremden Damen nie den Arm an, sondern begleitet dieselben, indem er links neben ihnen geht. Nach Dunkelwerden hat er einer Frau, die er begleitet, immer den Arm anzubieten. Es steht der Dame frei, ihn anzunehmen, oder mit „Danke“ abzulehnen. Unverheirateten Damen darf bloß ein verheirateter Herr den Arm anbieten, ein Junggeselle nie.“

H. D., Schottenfeld. Loden-Costüme für Reise- und Bergtouren bestehen gewöhnlich aus einem glatten, allenfalls mit einer Schürzvorrichtung versehenen Rock, einer Jacke oder Pelierine und einer Blouse aus Flanell oder Rohseide, die in Art der Säumchenhemden angefertigt und mit kleinen zuknöpfbaren Taschen versehen wird. Die Vorrichtung zum Kürzermachen des Rockes kann entweder innen oder auch außen angebracht werden; meistens besteht sie in Spangen, deren Knopflöcher an die an entsprechenden Stellen am Rocke sitzenden Knöpfe gehalten werden. Je drei Knopflöcher werden in jede Spange genäht; soll der Rock gewöhnliche Länge haben, so knöpft man die Spange so an, daß je ein Knopf in jedes Knopfloch paßt, der Rock also ausgespannt bleibt, will man ihn kürzer haben, so hält man die untersten Knöpfe an die zweiten oder dritten Knopflöcher der Spange. Das Costüme Abb. Nr. 34, Heft 13, VII. Jahrg. eignet sich wohl in seinen Grundzügen als Vorlage zu einem Touristen- und Reisekleid, entspricht aber der jetzigen Mode nicht mehr ganz. Die Pelierine müßte länger und faltenreicher, die Ärmel müßten weiter sein und die Jacke selbst sollte um etwa 10 cm gekürzt werden. Auch der Rock könnte weiter gehalten sein.

Lucia M. Ihre Gebichte sind keineswegs so schlecht, um den Spott herauszufordern. Wir glauben im Gegentheil, in denselben Zeichen eines Talentes zu finden, das nur aus Mangel an Ernst und stitlicher Vertiefung unentwickelt bleibt.

Trene Abonnentin in Ungarn. Laut Vorschriften über Heiraten im k. u. k. Heere vom Jahre 1887 (Verlag der k. k. Staatsdruckerei) sind Officiere vom Generalmajor aufwärts vom Erlage einer Militär-Heirats-Caution befreit.

Frl. Bertha K. in B. Ihr Gedicht soll der Mitwelt nicht vor-
enthalten bleiben:

Beim Sticken!

Wie die Nadel, wenn ich sticke,
Zimmer auf und niedersteigt,
So, ach! ist es mit dem Glücke,
Das für kurze Zeit sich zeigt.

Dies so rasch nicht wiederkehret
Wie beim Sticken jene dort,
Doch dadurch es uns belehret,
Wie es fehlet, wenn es fort.

Doch wie bald kehrt mit dem Faden
Rauch die Nadel schon zurück,
Gehe dann den Weg, den g'raden,
Ebenso wie bei dem Glüd.

So wie sich der Faden leget,
Der Contour gemäß er läuft,
So das Glüd sich auch bewegt,
Wenn's den rechten Weg ergreift.

Nehmt zur Nähnähme meine Worte
Und verzaget nicht so sehr
Ist das Glüd an seinem Orte
Rennt es nicht mehr hin und her.

Der Tiefinn Ihrer geistvollen Sentenz ist berückend. Wir sind
überzeugt, daß Ihr erhebenbes Beispiel Nachahmung finden wird und
so wie Sie am Sticken poetisch-didactische Eingebungen erhielten,
andere Damen beim Sticken, Flicken oder Kochen Verse machen werden.
Sollte jedoch eine Ihrer Nachfolgerinnen ähnliche Werke zur Ver-
öffentlichung einsenden, dann drucken wir sie nicht mehr unter
Initialen, sondern schonungslos mit voller Namensnennung. Eine
härtere Strafe kennen wir nicht.

Eine kleine Grazerin.

Liebes Briefkastenmännlein!
Ich bin Braut und studiere hin und her, ob ich mich im Reifkleid oder Braut-
kleid trauen lassen soll. In unserer Stadt ist es Mode, daß viele junge Damen aus den
besseren Kreisen im Reifanzug zum Altar treten.

Was hältst Du, lieber Briefkastenmann, für die vernünftige Mode?
Da der Briefkastenmann nie in die Lage kam oder kommen kann,
in weißem Brautkleid sich trauen zu lassen, frug er bei „holben Frauen“
an, was sich schickt. Alle, die in düftigem Kleide mit wallendem Schleier
sich trauen ließen, sagen, es sei wunderschön gewesen. Aber auch jene,
die im Reifkleid vor dem Altar standen, meinten, der Tag zähle zu
den schönsten ihres Lebens. Die Mädchen, die wir frugen, lachten und
wurden feuerroth, so daß aus dieser Enquête nicht viel Positives hervor-
ging. Poetischer scheint uns das Brautkleid — entscheidend ist der
Wunsch des Bräutigams.

Fran Amalie Hein, Troppan. Das Gedicht Ihres verewigten
Bruders ist sehr herzlich und nett; es liegt aber für uns kein Grund
vor, die Verse abzdrukken. Ihre Wette haben Sie verloren: der be-
treffende Sänger trägt einen Schnurrbart, den er bei Rollen, die Bart-
losigkeit bedingen, mit Diacholompflaster iberklebt und dann verschminkt.
Ob eine 50jahrigte Dame noch auf's Rad darf?

Das Velocipede wird wohl nichts dagegen haben — aber die Leute
durste es geniren. — Wir würden daher einer Frau von so geringer
Jugendlichkeit nicht rathen, außerhalb eines Clubfahrplatzes oder einer
Fahrschule zu radeln.

Lucinde vom Lande. Selbst ganz rauhe und von häuslicher Arbeit
verdorbene Hände kann man schnell weiß und sammtweich machen, indem
man sie tüchtig einseift, in feines Sägemehl eintunkt und dann in lauem
Wasser gehörig wäscht. Zu demselben Zweck wird auch Mandelklee ver-
wendet. Häufige Anwendung des Glycerin ist nicht zu empfehlen. In
dem Werke: „Die Kunst schön zu bleiben“ finden Sie alles Wissens-
werthe iber die Haut- und Teintpflege.

Norddeutsche aus Prag. Ihr Vorschlag, daß wir ein Buch „Die
Kunst schön zu werden“ herausgeben mögen, scheint uns nicht recht
zweckmäßig. Kann man schön werden? Man kann schön sein und schön
bleiben, aber schön werden? Und wie viel Damen würden wohl finden,
daß sie es nöthig hätten, dieses Buch zu kaufen? Nicht viele sind so be-
scheiden wie Sie, verehrte „Norddeutsche aus Prag“.

L. von C., Rußland. Die Frage würden Sie wohl selbst am
Treffendsten beantworten können, wenn Sie das citirte Buch lesen und
mit Ihrer eigenen Arbeit vergleichen würden. — Die beiden Gedichte
sind hublich empfunden, aber in der Form nicht ganz genügend.

Leonie 16.
„Lieber Briefkastenmann! Obzwar ich Dich noch gar nicht kenne, habe ich doch
großes Vertrauen zu Dir und komme gleich mit einer riesigen Bitte. Ich möchte nämlich
gar zu gerne einen Verehrer haben, der mir Gedichte macht.“

So jung und schon so verehrungsbedurftig? Behelfen Sie sich
einstweilen mit dem Briefkastenmannlein als Verehrer. Seine Aufgabe
ist es, die süßen, kleinen, dummen Herzen der Backfischlein zu beschäf-
tigen, bis sie groß und klug, aber weniger süß sind. Und Gedichte
macht er auch, moderne, blonde, schwarze, braune, je nach der Farbe der
Loden, die seine Freundinnen ihren — Puppen abschneiden.

Die nach Schluß der Redaction eingelangten Mode-Neuheiten befinden sich im Inseratentheil.

Räthsel.

Bildrathsel.



Est. Kipta.

Dreifbige Charade.

(Sonett.)

O könnt' ich „ihre“ beiden Ersten fragen,
Ob still verborgen in dem Busen nicht
Ihr Wünsche schlummern, die dem gold'nen Licht
Willkomm'ner Wirklichkeit entgegentagen!

So bei mir selbst mit schwermuthsvollen Klagen
fühlt' ich des Zweifels drückendes Gewicht;
Ihr Name lebt in jeglichem Gedicht,
Kein Lächeln wollte, daß sie liebe, sagen.

Kurz wie das Ganze sei der Kummer ihr, —
Das war mein Wunsch; bei sanfter Weste Kosen
Mag sie erbluh'n, wie in dem Lenz die Rosen.

Doch boten nie die beiden Ersten mir
Die Dritte, ob mit sehnendem Verlangen
Ich an den beiden Ersten auch gehangen.

incogn.

Somonym.

Was menschliche Seelen beherrscht mit Gewalt,
Dem gab ich tief sinnig concrete Gestalt;
Der Geist, den Germanien vergöttert fast,
Der hat mich in goldenen Rahmen gefaßt. —
Obwohl ich kein Schwert und kein Morgenstern,
Ist dennoch erdrückend mein wuchtiger Kern;
Doch streckt sich aus diesem verschlossenen
Zwinger —

Ob drohend, ob winkend — ein einziger Finger,
Dann hab' ich mich leider vergebens geballt,
Und aus ist die Achtung vor meiner Gewalt.

Carl Graf Coronini.

Räthsel.

Es rauscht in meinen Blättern: Abendwinde,
Sie weh'n erfrischend, da es drückend war,
Und rings um meinen grauen Stamm geschwinde
Versammelt sich die ländlich frohe Schaar. —
Ein Zeichen fort — dann sind es Geisteschwinger,
Die anders nun durch meine Blätter weh'n;
Bald ist es Wahrheit, bald der Dichtung Klingen,
Was aus mir spricht. — Du wirst es wohl versteh'n.

Rathselprung.

A crossword puzzle grid with words filled in. The words are: heiß, Ob-, den, die, schmer-, chem, lie-, sen, bel, die, wohl, zen, schei-, liebt, wer, glück, nu-, sol-, be, von, (e-, trägt, gei-, recht, her-, viel, be, er, ein-, ge-, ma-, ge-, el, von, mag, lei-, lie-, wust, mal, zen, lie-, im, brust, nie, daß, ne, nie, zum, den, der, zeit, ber, als, gibt, er, lo-, all-, in.

Magisches Zahlen-Quadrat.

A 5x5 magic square grid with numbers: 5 7 6 1 5, 7 6 3 4 1, 6 3 2 3 6, 1 4 3 6 8, 5 1 6 8 3.

- 1. Wohnung reicher und hochgestellter Türken.
2. See in Rußland.
3. Präposition.
4. Ein Vermittler.
5. Die scharfe Seite eines Dinges.
Erzekt man die Zahlen durch entsprechende Buch-
staben, so geben die correspondirenden woge- und
senkrechten Felberreihen des Quadrates gleiche Wörter
von der angefuhrten Bedeutung.

Lösungen der Räthsel in Heft 18.

Auflösung der räthselhaften In-
schrift:
„Wie soll i die Basen da malen? I denk:
roth, und die Figuren schwarz.“

Auflösung der dreifbigen Charade:
Laubengang.

Auflösung des Leiter-Räthsel:
S D
EBOLI
M D
IDAHO Semiramis
R N Dido, Niobe.
AMATI
M O
ISTIB
S E

Auflösung des Räthsel:
Die Cigarre.

Auflösung des Worters-Eintheilungs-
Räthsel:
PAM
PADUA
AVERS
MILAN
AED

Schweizer Seide

ist die Beste!

Verlangen Sie Proben unserer Seidenstoffe in schwarz, weiss oder farbig von 35 kr. bis fl. 9.50 per Meter. **Foulards, Chinés und Rohseide** von 60 kr. bis 4.25 fl. per Meter.

Beste Bezugsquelle für Private.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)

Seidenstoff-Export.

Porto und steuerfreier Versand von

Seidenstoffen nach **Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Italien, Frankreich, England, Holland, Belgien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Rumänien, Bulgarien, Türkei, Aegypten, Niederländisch, Britisch und Dänisch-Indien.**

2728

Echter orientalischer

2743

Feigen-Kaffee.

Fabrik M. FIALA, WIEN, VI., Millergasse 20.

Gegründet 1860. Anerkannt gesündester und ausgiebigster Kaffeezusatz.

Leder-, Holz- und Bronze-Galanteriewaren
feinste imitirte
Schmuckgegenstände.

Josef Kainrath

Wien, I., Graben 10.
Ecke Spiegelgasse 2.

2651

Reise- u. Toilette-Artikel
Fächer
Spazierstöcke und Regenschirme.



DIAMANTSCHWARZ
GARANTIRT WASCHECHT
14
S. C. W.

Echt
Diamantschwarz
Strickgarn.
Adler-Märke.



Diamant Schwarz
S. C. W.

In den meisten Geschäften der Branche zu haben.

I. Wiener Mode-Ausstellung prämiert mit der silbernen Medaille, in Brüssel mit der grossen gold. Medaille.

Löwy & Herzl, Wien,
VI., Mariahilferstrasse 45 (Hirschenhaus).



Bauchmieder.

Grösstes u. elegantestes Wiener Mieder-Atelier.

Denkbar grösste Auswahl aller Sorten Mieder. **Bauchmieder.**

Das beste u. Vortheilhafteste für **starkleibige und unterleibslidende** Damen, sehr angenehmes und bequemes Tragen, verleiht d. Körper eine schlanke Figur, wird von Professoren u. Aerzten best. empfohlen. Preis in grau u. Crème fl. 12. bessere Ausführung von fl. 14—20.

Maass über's Kleid genommen:
A-B Taille, C-D Umfang von Brust u. Rücken, E-F Hüftenweite, G-H Höhe unter dem Arme bis zum Schluss, H-J Planchettenlänge.

Bestellungen nach Maass binnen 24 Stunden.
Versandt nur gegen Nachnahme.
Nicht convenirendes wird bereitwilligst umgetauscht.

2209

Stickerei-Material.

Waschechte Baumwoll-, Seiden-, Leinen- u. Schafwoll-Garne in allen Stärken und in 500 Farben, sämtlich **D.M.C.**-Fabrikat. Ferner **D.M.C.**-Strickbaumwolle u. Leinenstrickzwirn. Grosses Lager v. Stickereistoffen. Angefangene Stickereien. **Lehr- und Musterbücher** für alle Arten weiblicher Handarbeiten. Preisocourant u. Muster auf Verlangen franco.
Maison TH. de DILLMONT (Comptoir alsacien de Broderie)
WIEN, I. Stefansplatz 6 (Zwettlthof). 2635



Ferd. Sickenberg's Söhne

Wien, Prag, Budapest.

Färberei für Damen- und Herren-Kleider jeder Art aus Wolle, Seide und Sammt, Möbelstoffe, Teppiche.
Chemische Wäscherei f. Herren- u. Damenkleider im ganzen Zustande, Möbelstoffe, Gardinen etc.

Druckerei für zertrennte Woll- und Seidenkleider.

Haupt-Niederlage:

Fabrik:

Wien, I., Spiegelgasse Nr. 15.

Wien, XIX/2, Nussdorf.

Fillalen: in allen Wiener Bezirken und grösseren Provinzstädten.

Fleckwasser (Carolineum) geruchlos, vollständig gefahrlos, nicht entzündlich. Per Flasche 60 kr.

Telephon Nr. 609, 810, 7818 und 8289.

2722

Bitte Firma und Adresse genau zu beachten wegen Missbrauches!

EAU
DE
COLOGNE
RÉGINA
GELLÉ FRÈRES
6, Avenue de l'Opéra, 6
PARIS

2784

Eine falsche Sparsamkeit ist es, wenn **Damen u. Kleidermacherinnen** zum Schutze des Kleidersaumes nicht die als unverwüthlich bewährte **Vorwerk's Velours-Schutzborde** verwenden, sondern für dieselbe eine der vielen minderwerthigen Nachahmungen kaufen. Letztere stellen sich um kaum 10 Pf. billiger für ein Kleid, als die echte Vorwerk'sche Borde und erfordern nach kurzer Zeit ein lästiges Erneuern, während die Vorwerk'sche Borde ein Kleid überdauert. — Im eigenen Interesse achte man daher beim Einkauf darauf, dass die letztere aus einem soliden **Bandgewebe** (nicht Geflecht) besteht; sie ist daran sicher kenntlich, dass der Deckel und das Siegel, womit die Waare auf ersterem befestigt ist, den Namen des Erfinders „**Vorwerk**“ tragen. 2745

Zur Stadt Lyon

Wien
I., Tuchlauben Nr. 13.
vis-à-vis Mattonihof.

Seidenwaren-Fabriks-Niederlage.

Echte Lyoner Seide **88 kr.**

2549 in Farben, per Meter

Echte Lyoner Seiden-Brocate **95 kr.**

in Schwarz, per Meter.

Muster auf Verlangen gratis und franco.

Lyon
Rue Lafont 10.

Leichner's Fettpuder und Leichner's Hermelinpuder

Gesichtspuder für Tag u. Abend, festhaftend, macht die Haut schön, rosig, jugendfrisch, weich; es ist unschädlich u. man sieht nicht, dass man gepudert ist. Auf allen Ausstellungen mit der gold. Medaille ausgezeichnet; im Gebrauch beim höchsten Adel, der ganzen Künstlerwelt und ist zu haben in allen Parfümerien, jedoch nur in verschloss. Dose mit Schutzmarke „Lyra u. Lorbeerkrantz“. Man verlange stets: Leichner's Fettpuder. **L. Leichner, Parfümeur-Chimiste, Kgl. Hoftheaterhof, Berlin.** 2626



Schlankes schöne Figur verleih nur ein gutes, nicht fabrikmässig erzeugtes Mieder.

„Miederhaus“ Ign. Klein, Wien
Gegr. 1875. — Mariahilferstrasse 39 (früher Nr. 45).
Grösstes und elegantestes Wiener Mieder-Atelier.
„Wiener Form“. Macht bei schlanker Figur volle Büste. Einfache Ausführung fl. 6, aus kräftigem Stoff m. Fischbein fl. 8, m. feinem, schmiegsamen Material fl. 10, eleg. Ausführung von fl. 12—14.
„Sappho“ Busenhalter. Ersatz für's Mieder im Hause und bei der Arbeit à fl. 3.50, 5, 6.
Schlussweite über's Kleid genügt. 2604
Reichhaltig illustriertes Preisbuch gratis und franco.

Zwirn-Chiffon
eigener Manipulation
besser und haltbarer als Leinen
für Bett-, Leibwäsche und Ausstattungen
84 cm. breit, pr. Mtr. à 22, 25, 30, 35 kr.

Stickereien
für Wäsche u. Ausstattungen aus eigener Fabrik
von 6 1/2 kr. bis zur feinsten Ausführung auf
unseren Schweizer Maschinen gearbeitet.
Muster gratis und franco.

Stickerei-Fabrik Brüder Weiss
Wien, I., Marc Aurelstr. 3. 2638

Zur geistigen und körperlichen Pflege der Gesundheit dient das Baden.



Dittmann's patentirte
Wellenbadschaukel

mit der Schutzmarke „Bade zu Hause“ ist als Halb-, Voll-, Sitz-, Kinder-, Wellen- und Dampfbad zu verwenden.
Mit 30, höchstens 40 Litern Wasser ein herrliches Wellenbad. Selbst bei stärkstem Wellenschlag ein Ausspritzenausgeschloss.
Preis für eine Körperläng: bis 175 cm fl. 24
„ für noch grössere Staturen 26
Innen und aussen hochfein lackirt ein Aufschlag von 6
Ein Dampferzeuger 6
Ein completer Dampf-Schwitzappa. 21
2707 **Preislisten gratis und franco.** 2707

Carl Becker, Wien, V/I, Traubengasse Nr. 5. Fabrik sämtlicher Bade-Apparate

LANOLIN
Toilette-Cream
LANOLIN
In den Apotheken und Drogerien.
In Dosen à 10, 15 u. 45 kr., in Tuben à 25 u. 50 kr.

Nur echt mit Marke Pfeilring.

als Schönheitsmittel und zur Hautpflege.

Unüberroffen

16 Preis-Medaillen. — 7 Goldene.
Jury-Mitglied: Amsterdam 1883, New-Orléans 1885, Brüssel 1888, Paris Weltausstellung 1889.
Präsident d. Prüfungs-Commission: Antwerpen 1894, Amsterdam 1895.
Zahnwasser, Zahnpasta, Zahnpuder

DENTIFRICES
DOCTEUR PIERRE
DE LA FACULTÉ DE MÉDECINE DE PARIS

Hygienische, absolut säurefreie Präparate
Berühmt durch Ihre aromatischen und antiseptischen Eigenschaften.
Überall erhältlich.

Nouveautés für Hutaufputz
En gross-Lager und eigene Fabrikation von allen Artikeln für die Modistenbranche in Agraffen, Schnallen, Nadeln in Jais, Strass, Stahl, Gold, Jaishüte, Jaisfond, Jaisborduren, Goldhüte, Goldfond etc., sowie sämtliche Materialien, Perlen, Steine, Flitter, Bonillon in schwarz und couleur. 2708
Pariser Nouveautés in Original und copirt stets reiches Lager.
Auswahlsendungen für Provinz. Aufträge werden prompt erledigt.
Anton Wohlfarth, Wien, VII., Stiftgasse 14.

BIBLIOTHEK D.M.C
von Albums und illustrierten Werken,
alle Arten weiblicher Handarbeiten
behandelnd.
Jedes Werk enthält zahlreiche Original-
muster nebst erklärendem Text.
Zu beziehen durch die Buchhandlungen, Stickerei-
geschäfte und durch den Verleger.
Franco Zusendung des illustrierten Katalogs.

**STICKEREI
MUSTERBÜCHER**
TH. DE DILLMONT, DORNACH (EISASS)

ENCYKLOPÄDIE weiblicher Handarbeiten. Mk. 3.—
ENCYKLOPÄDIE, Taschenformat. Mk. 1.—
3 ALBUMS für Kreuzstich, je Mk. 2.—
3 ALBUMS (alter Stil), je Mk. 3.—
3 ALBUMS Kopfstiche Stickereien, je Mk. 2.—
3 ALBUMS Stickerei auf Netz-Canvas, je Mk. 1.—20
— FILET-RICHELEU Mk. 2.—
— SAMMLUNG verschiedener Handarbeiten Mk. 1.—60
— ALPHABETE und Monogramme Mk. 2.—
— DIE SOUTACHE und ihre Verwendung Mk. 2.—
— DIE PLATTSCHARBEIT Mk. 2.—
— DIE KNÜPFARBEIT (Macramé) Mk. 2.—
— ALPHABETE für die Stickerei Mk. 0.—40
— Die STICKARBEIT, I. u. II. Lieferung, je Mk. 2.—
— Die HÄBELARBEIT, I. u. II. Lieferung, je Mk. 2.—

Keine Wohnungsnoth in Wien
beim Gebrauch Jaekel'scher Patent-Möbel.
Patent Bett-Sopha „Unicum“
mit einem Griff ein bequemes Bett, dauernde Garantie für Haltbarkeit. 2750a
Patent Bett-Stuhl „Komet“
Preis von 18 fl. aufwärts.
Man fordere illustrierte Preislisten über Paten-Möbel
R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik,
WIEN, VI., Mariahilferstrasse II und II., Taborstrasse 22.

Dr. F. Lengiel's Birken-Balsam.
Schon der vegetabilische Saft allein, welcher aus der Birke fließt, wenn man in den Stamm derselben hineinbohrt, ist seit Menschengedenken als das ausgezeichnetste Schönheitsmittel bekannt; wird aber dieser Saft nach Vorchrift des Erfinders zu einem künstlichen Balsam umgewandelt, so gewinnt er erst eine wunderbare Wirkung.
Bestreicht man Abends das Gesicht oder andere Hautstellen damit, so lösen sich schon am folgenden Morgen fast unmerkliche Schuppen von der Haut, die dadurch blendend weiss und hart wird.
Dieser Balsam glättet die im Gesicht entstandenen Runzeln und Blatternarben und gibt ihm eine jugendliche Gesichtsfarbe; der Haut verleiht er Weiche, Zartheit und Frische, entfernt in kürzester Zeit Sommerprossen, Leberflecke, Muttermale, Kaltenröthe, Mitesser und alle anderen Unreinheiten der Haut. — Preis eines Kruges sammt Gebrauchs-Anweisung fl. 1.50.
Dr. Lengiel's Benzoe-Seife
mildeste und zuträglichste Seife für die Haut, eigens präparirt, per Stüd 60 kr.
Zu haben in allen grösseren Apothek. u. Parfümerien Wien's u. d. Provinz, darunter in Wien in der alten Feldapothek am Stefansplatz.
In Berlin, Gust. Lohse. Hamburg, Gotth. Voss. München, C. Schlegel. 2711

Für Küche und Haus.



Küchenzettel vom 1.—15. Juli.
(Ein feineres Menu.)

Mittwoch: Carfiolsuppe, Schweinscotelettes mit Specksalat, Kirschentuchen.

Donnerstag: Griesnockerln in Suppe aus Knochen und Fleisch-extract, Pilzlinge mit Eiern, Rostbraten mit Kartoffeln und Gurkensalat.

Freitag: Geröstetes Reibgerstet, Hachttragout*, ausgedünstete Nudel.

Samstag: Reissuppe mit Parmesan, Rindfleisch mit Schwamm-sauce u. kleinen Kartoffeln, Marillentuchen.

Sonntag: Hirnschöberl, Käsekapfeln, Bachhühner mit Fisolensalat, Himbeerbröchen.

Montag: Französische Suppe, Saftbraten mit Erdäpfelkröpfchen, Schetterhaufen.

Dienstag: Kollgerstelsuppe, Spargelsjolen mit Butter, Kalbs-schlägel mit Salat.

Mittwoch: Spargelsuppe, Rumpsteak mit Senf und englischen Erbsen, Spagatkrappen

Donnerstag: Leberschöberl in Suppe aus Knochen und Fleisch-extract, eingemachte Hühner mit Reis, Käse.

Freitag: Erdäpfelsuppe, Krefse, Milchrahmstrudel.

Samstag: Griesgerstet, Rindfleisch mit Paradeisauce und kleinen Erdäpfeln, Kaiserchmarren.

Sonntag: Biscuitschöberl, Muscheln mit Kalbsmilch**, Beefsteak mit Gurkensalat, Dauphin***.

Montag: Lungenstrudel, gedünstetes Fleisch mit eingebrannten Spargelsjolen, englischer Kirschentuchen.

Dienstag: Feittatensuppe, Naturschnitzel mit gedünsteten Schwämmen, Obst und Backwerk.

Mittwoch: Minestra, Rindfleisch mit Essigkrenn, gebackenes Kalbsbries mit Kohlrüben.

* * *

An sommerlichen Sonntagen ergeht man sich mit Vorliebe im Grünen; ob man schon in einer Sommerfrische weilt oder noch in der Stadt zurückgehalten ist, man sucht doch gerne den nächstgelegenen Ausflugsort oder einen hübschen Wald auf, oder aber findet sich im schattigen Garten mit guten Freunden bei einem Spiele zusammen. Immerhin schätzt man einen langen Nachmittag und weiß der Hausfrau Dank, wenn sie den Mittagstisch rasch aber nicht minder gut als sonst bestelt. Dies gelingt am besten, wenn man schon ein oder zwei Tage vorher etwas vorbereitet hat. Beispielsweise eine Suppeneinlage wie Biscuitschöberl, die sich durch mehrere Tage, ja bis zu einer Woche aufheben läßt und nur mit siedender Suppe übergossen zu Tische gegeben wird. Im heutigen und in den nächstfolgenden Küchenzetteln werden wir daher ähnliche Gerichte, die entweder vorher oder in sehr kurzer Zeit bereitet werden können, angeben.

* * *

* **Hachttragout.** Der Hacht wird gereinigt und in Stücke zerschnitten, hierauf streicht man eine Casserolle dick mit Butter aus, schichtet die Hachtstücke hinein, salzt sie leicht und gibt gut gepuhte, ausgewässerte und gehackte Sardellen, sowie eine Tasse voll geriebene Semmelbrösel dazwischen, gießt $\frac{3}{10}$ Liter weißen Wein, ein schwaches Viertel Liter Wasser und den Saft einer halben Citrone darüber und läßt den Fisch 20—25 Minuten langsam am Herde gar ziehen. In derselben Zeit kocht man Reis in Salzwasser und einem Stückchen guter Butter körnig, stürzt den Reis franz- artig auf die Schüssel, gibt die Fischstücke in die Mitte, bestreut sie mit Parmesantäse, gießt die Sauce, läßt sie mit etwas saurem Rahm aufkochen, sprudelt sie mit zwei Eidotter ab, gießt sie über die Speise und glasirt den Reis mit glühender Schaufel. Zeit der Zubereitung 50 Minuten.

** **Muscheln mit Kalbsmilch.** Man blanchirt zwei schöne Kalbsmilche, zieht das Häutchen ab, kocht sie weich, zerschneidet sie eckförmig in Würfel; läßt hierauf ein Stück Butter mit Mehl zu lichtbrauner Einmach werden, verfocht sie mit Pilzbrühe und etwas Fleischextract, gibt ein Glas

Madeira, Salz, Cayennepfeffer und ein wenig Soja hinzu; gibt die Kalbsmilch, gedünstete Pilze, grüne Erbsen und Carfiolröschen hinein, läßt es aufkochen und stellt das Ragout kühl. Man kann es auch über Nacht im Keller aufbewahren, Sonntags im Wasserbade erhitzen, dann in bebutterte Muscheln füllen, mit Brösel bestreut, mit Citronensaft und Butter betropft, 10 Minuten im Rohr backen.

*** **Dauphin.** Ist eine der feinsten Mehlspeisen und bietet die Annehmlichkeit, daß man sie schon Samstag backen kann. Man rührt 15 Deka Butter zu Schaum, fügt 8 Eidotter, 15 Deka Zucker, Saft und Schale einer halben Citrone, etwas Salz und 4 Deka Reismehl hinzu, zieht den Schnee von sechs Eiweiß durch die Masse und backt sie eine Stunde bei gelinder Hitze. Man stürzt sie auf ein Sieb und läßt sie bis zum nächsten Tag stehen, dann schneidet man sie in dicke Scheiben, bestreicht sie mit beliebiger Marmelade, schiebt die Speise zusammen und überzieht sie mit steifen, durch Vanillezucker gewürzten Eiweißschaum von 4 Eiweiß, dann überläßt man die Mehlspeise noch 10 Minuten, bringt sie rasch zu Tisch und reicht gezuckerte Beeren dazu.

K. A. H.

Miscellen.

Niebiselcrème. Eine sehr erfrischende und nicht hoch kommende Speise ist folgend hergestellte Crème. Von zwei Litern frischen Niebiseln preßt man den Saft aus, verrührt ihn mit 30 Deka Zucker und 6 Eidottern, schlägt dies mit 3 Deka Reismehl am Feuer bis zum Aufkochen, schlägt dies einige Minuten zurückgezogen weiter und dann bis zum völligen Erkalten. Hierauf zieht man von 4 Eiweiß steifen Schnee durch die Masse, füllt sie in Weingläser, stellt sie auf Eis und servirt sie mit kleinem Gebäck.

* * *

Um Früchte in Büchsen einzumachen, empfiehlt sich folgendes Verfahren: Man schälte Marillen oder Pfirsiche, halbire und entsteine sie, lege sie regelmäßig in Büchsen von je $\frac{1}{2}$ oder 1 Liter Inhalt ein, streue über jede Schicht pulverisirten Zucker und gebe 2—3 halbire Mandeln aus den Kernen zwischen das Obst einer Liter-Büchse. Hierauf kocht man 50 Deka Zucker mit $\frac{1}{10}$ Liter Wasser bis zum Fluge, gießt ihn rein abgeschäumt noch warm über das Obst, doch so, daß $\frac{1}{2}$ cm breit vom Rande der Büchse frei bleibt, das Obst aber gut bedeckt ist und löthet sie zu. Sobald alle Büchsen verschlossen sind, gibt man sie in einen Kessel mit kochendem Wasser, welches über die Büchsen gehen muß, läßt sie 15 Minuten kochen und im Wasser erkalten.

In derselben Weise kocht man Reineclaude und Zwetschen ein, läßt sie aber ganz und ungeschält mit kurz gestuhten Stielen, Birnen schält und halbirt man, läßt aber gleichfalls ein Stückchen Stiel daran. Dies ausgezeichnetere Eingemachte eignet sich besonders als erfrischendes Compot, kann aber auch zu Torten und Kuchen wie frisches Obst gebraucht werden. Es hält sich durch Jahre in gleicher Güte und ist insbesondere Kranken mehr zu empfehlen als Compot in Gläsern.

Für den Landaufenthalt empfiehlt es sich, den ganzen Bedarf an Del in Wien zu beden. Die echten Provencer Oliven Tafelöle der Del-Niederlage „zum Delbaum“ L., Tegetthofstraße 1 sind als haltbar erprobt.



„DIE KOCHKUNST“

Kochbuch der „Wiener Mode“.

Vollständige Sammlung von Kochrecepten.

Lehrbuch des Kochens und Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung

nebst 365 Menus für alle Tage des Jahres

und einem Anhang:

Küche für Leidende.

In englisch Leinen gebunden (über 850 Seiten stark).

Preis fl. 3.60 = M. 6.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder durch die Administration der „Wiener Mode“.



Mattoni's Ciesshübler

Zur Besorgung von

Commissionen aller Art

(Einkäufen, Bestellungen, Mustersendungen u. s. w.) wird

Frau Emma Mayer, IV./1, Wienstrasse 19

den P. T. Abonnentinnen der „Wiener Mode“ als vertrauenswürdig bestens empfohlen.

1731

Ludwig Nowotny

Handarbeits - Specialitäten - Geschäft

Wien, I. Freisingergasse 6.

Alle Arten Stickereien, Häklereien, Montirungen, wie sämtliche dazu gehörende Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ erscheinenden Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets auf Lager. — Muster- und Auswahlendungen auf Wunsch umgehend. 2298

WIENER MODE



Diesem Hefte liegt die „Wiener Kinder-Mode“ Nr.10 und ein Schnittmusterbogen gratis bei.